

auszuschalten ist. Aber trotz dieser Einschränkungen hoffen wir, allen denen, die am Geistesleben des katholischen Auslandes interessiert sind, Hinweise und Fingerzeige zu geben. Die Tatsache, daß wir die kurzen Angaben, die wir über die einzelnen Bücher machen, in der Regel Rezensionen und Verlagsanzeigen entnehmen müssen, machen es unmöglich, subjektive Momente vollständig auszuschalten. Wir haben uns zwar bemüht, die persönliche Meinung des Rezensenten möglichst zurücktreten zu lassen und lediglich Objektives über den Inhalt des betreffenden Buches knapp skizziert zu berichten, aber wir sind uns natürlich bewußt, daß eine solche Ausschaltung nur bis zu einem gewissen Grade möglich ist. In einer Reihe von Fällen mußten wir uns auch eng an die Formulierung der einzelnen Rezensenten anlehnen (besonders in skizzenhaften Berichten über den wesentlichen Inhalt literarischer Kunstwerke), weil wir sonst Gefahr gelaufen wären, durch Nuancierungen und Veränderungen abweichende Unrichtigkeiten zu bringen. An Quellen für die zunächst vorgelegten französischen und Schweizer Titel haben wir benutzt:

Esprit, Jahrgang 1946
Etudes, Jahrgänge 1933—1939, 1946
La Vie Intellectuelle, Jahrgang 1946
La Vie Spirituelle, Jahrgang 1946
Dieu vivant, Jahrgang 1946

Schweizerische Rundschau, Jahrgänge 1933—1946

Verlagskataloge der wichtigsten Schweizer katholischen Verlage. Soweit unsere deutschen katholischen Zeitschriften (Hochland, Stimmen der Zeit, Scholastik, Schönerer Zukunft, Neues Reich, Der Katholische Gedanke u. ä.) ab 1933 noch Besprechungen von Auslandsbüchern brachten, wurden diese ebenfalls dankbar benutzt. Weitere Mitteilungen über unsere Fundstellen machen wir von Zeit zu Zeit an geeigneter Stelle.

Zum Schlusse bitten wir uns im Interesse aller Freunde dieser unserer Arbeit durch Hinweise, durch leihweise Ueberlassung ausländischer Zeitschriften und Auslandsbücher, besonders die Kriegs- und Nachkriegszeit. Für jede Mitteilung ist herzlich dankbar die Hauptstelle der Katholischen Volksarbeit, Abteilung Schrifttum, Frankfurt/Main, Domplatz 14.

FRANKREICH

I. PHILOSOPHIE

MARITAIN, JACQUES, Questions de Conscience, Collection „Questions disputées“, Paris 1938, Desclée De Brouwer, 257 S.

In diesem Band hat Jacques Maritain eine Anzahl Aufsätze gesammelt, die aktuelle Fragen behandeln, Fragen, die das wache Gewissen des Christen in der Gegenwart zu einer Antwort drängen. Maritains Erörterung geht in die Tiefe, er legt den Kern der Probleme frei. So sind seine Untersuchungen auch heute, in den Jahren nach dem Kriege, noch ebenso bedeutsam wie vorher, ob sie sich nun auf den Antisemitismus beziehen oder über das Verhältnis von katholischer Aktion und politischer Aktion handeln.

MARITAIN, JACQUES, Principes d'une politique humaniste. Paris 1945. Ed. Paul Hartmann.

Unter diesem Titel hat M. fünf Aufsätze zusammengefaßt, die die philosophische Grundlegung eines neuen humanistischen Staatsbildes nach verschiedenen Seiten hin ergänzen.

Der Aufsatz „La conquete de la liberté“ beschäftigt sich mit dem, was M. die „Freiheit der Unabhängigkeit“ nennt: die Freiheit von jenem äußeren Zwang, der die Person daran hindert, ihr eigenes Wesen zu erfüllen. Die Hoffnung auf Befreiung des Menschen, die das ganze 19. Jh. durchzieht, ist legitim, sofern sie das wahre Wesen der menschlichen Person nicht verzerrt.

Der Aufsatz „Démocratie et autorité“ klärt den auch in der Demokratie, ja, gerade in der Demokratie so wichtigen Begriff der Autorität.

Die Abhandlung „L'Egalité humaine“ hebt den christlichen Begriff der Gleichheit der menschlichen Natur aus zwei Irrtümern, dem nominalistischen und dem idealistischen, heraus. Die christliche Auffassung der Gleichheit ist realistisch: „universalia in re“. Das gemeinsame Menschliche offenbart sich trotz aller Ungleichheit in der konkreten Begegnung mit dem Nächsten. Christlich ist, die Menschen als Brüder in Adam und in Jesus Christus zu betrachten. Christlich ist das Wort von der Einheit des Menschengeschlechts. Doch gibt es nur eine analogische Gleichheit: Alle haben teil an der gleichen Menschheit, doch jeder auf seine Weise. Das reine Menschentum bricht sich in der farbigen und fruchtbaren Vielheit der Ungleichheit. Die politische Folgerung: es gilt, den Schwachen den Zugang zu der Fülle ihres Menschentums zu kämpfen und jene Ungleichheiten, die ihr Menschentum bedrohen, in einer gerechten Sozialordnung aufzuheben.

In dem Aufsatz „La fin du Machiavélisme“ wird die wahrhaft beklemmende Frage gestellt und zu beantworten versucht, ob nicht im Raume der Politik der Machiavellist, dem alle Mittel und gerade die bösen, recht sind, eine entschiedene Ueberlegenheit über den hat, der seine Mittel nach sittlichen Grundsätzen auswählt.

Schließlich wird unter dem Titel „Qu'il est non prochain?“ das Problem erörtert, wie eine wirkliche Zusammenarbeit zwischen Menschen verschiedenen Glaubens überhaupt möglich sein kann.

MARITAIN JACQUES, Les Droits de l'homme et la Loi naturelle. Paris 1945. Ed. Paul Hartmann.

Maritain legt den Begriff der menschlichen Person und ihr Verhältnis zur Gemeinschaft dar. Die Erörterung gipfelt in dem Nachweis, daß die Person hinsichtlich ihrer höchsten Erfordernisse, insbesondere hinsichtlich des Ewig-

keitswertes der Seele, jegliche zeitliche Gemeinschaft überschreitet, von ihr unabhängig und ihr übergeordnet ist, hinsichtlich anderer Bedürfnisse und Kräfte aber, die sich nur in der Gemeinschaft erfüllen, in das Ganze eingeordnet und ihm unterworfen ist.

Der Mensch und die Gemeinschaft sind also verflochten ineinander, so daß beide einander überragen, jedoch jeweils unter verschiedenen Rücksichten. Aus diesem Verhältnis entsteht eine Spannung zwischen Person und Gruppe, die sich nicht statisch, sondern dynamisch, in einer nie ruhenden Bewegung löst. Die Person fordert die Gruppe und wird von ihr gefördert, von der Familiengemeinschaft über die verschiedenartigsten gesellschaftlichen Körperschaften zu politischen Gemeinwesen, und doch strebt sie immer danach, sich wieder von ihnen zu lösen, bis sie durch eine letzte überzeitliche Gemeinschaft, die Kirche, hindurch zu sich selber kommt in der Vereinigung mit Gott. Die Gemeinschaft versucht die Person in sich einzubeziehen und muß sie doch immer wieder freigeben.

Eine Gesellschaft, die sich auf solche Gedanken gründet, wiese vier Merkmale auf. Sie wäre personalistisch, indem sie die Freiheit und Würde der Person anerkennt und fördert. Sie wäre gemeinschaftgebunden (communautaire), indem sie die Gemeinschaft als wesentlich menschlich betrachtet und ihre Erfordernisse in dem Bereich, in dem der Mensch eben Teil des Ganzen ist, über die des Einzelnen stellt. Sie wäre pluralistisch, indem sie mannigfache Körperschaften und Gruppengliederungen in sich zuließe, die jeweils einen ihrem Rang entsprechenden Grad von Selbständigkeit hätten. Und sie wäre christlich, natürlich-christlich, nicht dem äußeren Gewande, sondern dem Geiste nach, trotz ihrer profanen Gestalt.

Zu gleichen Folgerungen führt auch eine Betrachtung über das Naturrecht, jenes „ungeschriebene Gesetz“ der Alten, das mit der Natur des Menschen gegeben ist. Es werden jene Grundrechte der menschlichen Person erörtert, und zwar der Person für sich allein, wie als Glied der politischen und sozialen Gemeinschaft, die im Namen des Naturrechts für die gegenwärtige geschichtliche Situation der abendländischen Völker zu fordern sind.

Die „Frankfurter Hefte“ brachten in ihrer Juni-Nummer (1. Jahrgang, Juni 1946, Heft 3), S. 77/78, eine Zusammenstellung und Würdigung früher (bis 1938) erschienener Werke Maritains. Die gleiche Zeitschrift veröffentlicht in ihrem August- und September-Heft 1946 eine Uebersetzung des Aufsatzes „La fin du Machiavélisme“ (übersetzt von Balduin Schwarz), einen der Aufsätze des Sammelbandes „Principes d'une politique humaniste“.

MARITAIN, JACQUES, Christianisme et Démocratie. Paris 1945. Ed. Paul Hartmann.

Die überkommene Demokratie ist gescheitert. Sie hätte sich in der Verbindung eines wahrhaft christlichen Geistes mit der Forderung sozialer Gerechtigkeit erfüllen können. Doch durch eine verhängnisvolle geschichtliche Verstrickung haben die Vorkämpfer für die soziale Befreiung des Menschen das Christentum befeindet, weil sie die arbeiterfeindliche Politik der herrschenden Schichten mit dem Geiste Jesu und der Kirche verwechselten, während die führenden konservativen gesellschaftlichen Mächte im Namen des Christentums die frühe Arbeiterbewegung unterdrückten, weil sie den Herrn nicht erkannten, der ihnen in den Armen und ihrem verworrenen Schrei nach Gerechtigkeit und Liebe entgegentrat. Heute gilt es, aus der bürgerlichen Demokratie, die durch ihre Heuchelei und den Mangel an evangelischem Lebenssaft ausgezehrt ist, eine unverstümmelt-menschliche Demokratie zu bilden.

Nicht daß das Christentum an die Demokratie gebunden wäre. Aber die Demokratie ist, aus ihrem tieferen geschichtlichen Antriebe verstanden, an das Christentum oder besser an die Christenheit als innerweltliche Kraft, die in der profanen Existenz und im profanen Gewissen wirksam ist, gebunden.

Unter dem Einfluß der christlichen Botschaft, die in den unterirdischen Tiefen der Zeiten wirkt, hat das profane Gewissen trotz allen Abfalls und allen Scheiterns begriffen, daß die Geschichte auf ein reineres Bild von Menschen zugeht, und es bekant sich heute, soweit es nicht einer neuen Barbarei anheimfällt, zu Wahrheiten, die trotz ihrer profanen Sprache aus christlichen Quellen fließen. Es weiß von dem Geheimnis der Person und ihrer Freiheit und Würde. Es kennt die Ordnung und Frieden stiftende Macht der Gerechtigkeit und die zerstörerische Gewalt der Ungerechtigkeit. Es ist von der Sehnsucht nach Befreiung des Menschen von Elend, Knechtschaft und Ausbeutung erfüllt. So gesehen ist die Demokratie die politische Verwirklichung eines unverkürzten Humanismus, dessen Wurzeln den Lebenssaft aus christlichem Boden ziehen.

Dieser humanistisch vertiefte Begriff der Demokratie hebt sich entschieden ab von dem bürgerlich-liberalistischen Bild der demokratischen Gesellschaft wie von der kommunistischen Auflösung des demokratischen Prinzips.

Um eine humanistische Demokratie zu verwirklichen, bedarf es angesichts der Verheerung innen und außen eines heroischen Geistes.

WAHL, JEAN, Etudes Kierkegaardianes, Collection „Philosophie de l'Esprit“, Paris 1938, Fernand Aubler, 748 S.

Kierkegaard, vor zwei Jahrzehnten in Frankreich noch schlechthin unbekannt, ist gegenwärtig, wo die Existenzialphilosophie dort eine beherrschende Stellung in der zeitgenössischen Philosophie erklommen hat, ja geradezu zu einer gelistigen Mode geworden ist, in aller Munde. Sein Werk ist inzwischen ins Französische übersetzt worden. Die umfangreiche, gründliche Arbeit Jean Wahls unternimmt es, Kierkegaards Denken darzulegen. Es ist kein kritisches, sondern ein interpretierendes Buch. Es ge-

lingt ihm, in einer schöpferischen Berührung mit Kierkegaards Geist gleichsam von innen her die Gedanken des großen Dänen aufzuschließen und nach allen Seiten hin zu erhellen.

LUBAC, HENRI DE, S.J. Le Drame de l'Humanisme athée. Paris 1944, Editions Spes, 412 S.

Es handelt sich nicht um eine Geschichte der Philosophie im 19. Jahrhundert, sondern um eine besondere, für dieses Jahrhundert bezeichnende Gedankenströmung, um ein geistiges Drama, vielleicht das schicksalsschwerste des Zeitalters, das Henri de Lubac untersucht. Es ist nicht der flache und grobe Atheismus, um den es hier geht, sondern der „atheistische Humanismus“, worunter der Versuch zu verstehen ist, den Menschen von der Last des Gottes zu befreien, den er nicht mehr als Erfüllung alles Menschlichen, sondern als Unterdrücker empfindet. Die christliche Botschaft, die der antiken Seele eine Befreiung gab, erscheint infolge einer geschichtlichen Entwicklung, an der die Christen selber mitschuldig sind, nunmehr als Knechtschaft. Es gilt, Gott zu töten um der Größe des Menschen willen.

Die Hauptfiguren dieses Dramas im 19. Jahrhundert sind Feuerbach, Marx, Nietzsche. Nicht Gott hat den Menschen erschaffen, der Mensch ist es, der Gott erschaffen hat, dies ist der große Umsturz bei Feuerbach. Marx aber führt schon den Atheismus in das Feld der geschichtlichen Veränderungen; er wil den abstrakten Kult des Menschen ersetzen durch die Wissenschaft von dem wirklichen Menschen und seiner historischen Entwicklung, und das Bild Gottes ist hierbei nur ein Widerschein des Klassenkampfes. Für Nietzsche macht der Tod Gottes die Bahn frei für den Uebermenschen. Eine besondere Betrachtung ist dem Positivisten Auguste Comte gewidmet. Er ist der Verkünder der „Religion der Menschheit“, die sich in einer utopischen Staatsordnung verkörpert und — dies hat er kalt vorausgesehen — einmal in einem „geistigen Despotismus“ umschlagen muß, für den Dostojewski im „Großinquisitor“ das eindringliche Bild geschaffen hat. Denn Dostojewski allein — ihm gilt die Schlußbetrachtung — ist die große Gegenfigur des Zeitalters, der christliche Prophet, der den überdeckten Abgrund aufreißt, sichtbar allen, die Augen haben zu sehen. Doch er weiß auch den Weg aus dem Abgrund, den Weg des Leidens und der Buße, der Raskolnikoff an die Schwelle des neuen Lebens im Lichte führt.

MOUNIER, EMMANUEL, L'Affrontement chrétien. Neuchâtel, 1945, Ed. de la Baconnière.

Emmanuel Mounier ist der Begründer und Verfechter des sogenannten „Personalismus“, der geistigen Haltung, die konkret das Antlitz des Menschen überall zu retten sucht, wo es zu verblasen droht, einer philosophischen Lehre zugleich, die aus dem innersten Geist des Christentums lebt, wenn sie auch in profaner Gestalt erscheint. Er ist der Herausgeber der tapferen Zeitschrift „Esprit“, die, 1932 von ihm in Gemeinschaft mit einem kleinen Kreis Gleichgesinnter gegründet, inzwischen in Frankreich einen hohen Rang erklommen hat, weil sie es wagte, sich mutig der Krise des Zeitalters darzubieten, die Situation zu klären, die Notwendigkeit einer Revolution im Geistigen wie im Oekonomischen zu verkündigen und die überleiferte christliche Haltung von allen unechten Überlagerungen, insbesondere von der Überlagerung des bürgerlichen Geistes, zu reinigen.

In der vorliegenden kleinen Schrift greift Mounier die Frage auf, die „Jeunesse de l'Eglise“ jüngst gestellt hat, ob das Christentum dem Menschen die Männlichkeit genommen habe. Es ist die alte Frage Nietzsches. Von der gleichen Leidenschaft wie der deutsche Philosoph beseelt, wagt Mounier seine Antwort. Das Christentum bedeutet den Anfang einer neuen Haltung zur Welt, die durchaus Raum läßt für Männlichkeit und Lebenskraft. Weil der Christ zwischen dem Reich Gottes, das immer geheimnisvoll jenseitig ist, und der Sünde, die immer gegenwärtig ist, steht, gleicht sein Weg, den er kühn zu gehen hat, einem Pfad auf schmalen Berggrat: ein falscher Schritt nach der einen Seite, und er gleitet ab in ein christliches Idyll, in dem der Sinn für das Tragische, aber auch die Hoffnung und die offene Zukunft verlorengegangen ist; ein falscher Schritt nach der anderen Seite, und er stürzt in den Abgrund der christlichen Verzweiflung, in der die von Natur verwundete Existenz sich nicht mehr der Gnade frei zu öffnen wagt, sondern geistig ersterben bloß noch den Richterspruch des eifernden Gottes erwartet. Darum ist das Verhältnis der Christen zur Welt ein doppeltes: er muß sich immer unerschrocken in sie einlassen, sie zu retten, und immer von ihr lossagen, weil sie der Sünde verhaftet ist. Dies ist die echte Haltung des Christen. Wenn man aber sein Erscheinungsbild in der Gegenwart betrachtet, so scheint es, als ob alle männliche Kraft aus ihm geschwunden sei. Eine schmerzhaft, doch reinigende Kritik zeigt, wieviel Schwächen und Entartungen sich unter der Maske der Frömmigkeit zeigen, wie der Instinkt verdrängt statt beherrscht wird, wie man in eine romantische Gelstigkeit flieht, statt sich mit der Wirklichkeit einzulassen, wie man eher von der Sünde Besessene als Jünger der Liebe erzieht, wie man einen starren blinden Gehorsam statt freier, geistiger Unterwerfung begünstigt — Verkehrungen der echten christlichen Haltung, die den Christen seiner wirklichen Verantwortung gegenüber der Entwicklung der Welt entziehen.

NÉDONCELLE MAURICE, La Philosophie religieuse de John Henry Newman, Société strasbourgeoise de Librairie Sostralb, Strasbourg 1946, 325 Seiten.

Diese Einleitung in die Gedankenwelt Newmans ist vielleicht die umfassendste und eindringlichste, die bislang in französischer Sprache erschienen ist. Quellen, Verfahren und Inhalt dieser Philosophie werden hier gleichermaßen dargelegt. Insbesondere die bedeutende Rolle, die Newman bei der Ableitung der Wahrheit von der sittlichen Treue und der Unterwerfung unter den Willen Gottes spielt, wird nachdrücklich hervorgehoben. Damit ist aber

Newman, wie manche wollen, keineswegs als Gegner verstandesmäßigen Erkennens enthüllt. Wenn man ihn in seiner Zeit und ihren Vorurteilen begreift, werden seine Angriffe gegen die Vernunft als ein Kampf gegen den Rationalismus des 18. Jahrhunderts verständlich. Sicherlich liegt ihm die Psychologie näher als die Metaphysik. Er hat Einsichten über die unterschiedliche Form des Begreifens, die noch viel zu wenig erforschte Aussichten neuer Art erschließen. Frei von aller Systematik verwirrt Newman leicht die Geister, für die die Philosophie wie ein klares Gebäude erscheint und die darum jede Einsicht ablehnen, die nicht einfach zu begreifen ist. Für Newman sind die Gedanken nicht vom Leben zu trennen. Der Mensch muß sich nach seiner Auffassung eine geistliche Persönlichkeit erwerben, an der jeder mitzuarbeiten hat. Entscheidend aber ist die Liebe zum Lichte, die sich in der Treue zum Guten, zu Gott, bestätigt. Nédoncelle sieht die stärkste Wirkung im Bemühen Newmans, in dem festen Willen, allem den Weg zu versperren, was Gott schwächt und damit den Menschen aufhält.

Gleichzeitig erschien eine von P. Nédoncelle besorgte Auswahlübertragung aus Newmans Schriften. *Oeuvres philosophiques, Introduction et notes de M. Nédoncelle, textes choisis par S. Jankélévitch, Aubier, Paris 1946, 668 Seiten.*

ROMÉYER, BLAISE, La Philosophie religieuse de Maurice Blondel. Paris, 1943, Aubier, Editions Moutaigne, 343 S.

Der nunmehr über 80 Jahre alte Maurice Blondel gehört zu den angesehensten Philosophen Frankreichs. Sein gedankenvolles Werk beginnt 1893 mit dem Buch „L'Action“ und endet vorläufig mit einer „Trilogie“, dem dreigliedrigen Hauptwerk, das die Untersuchungen „Pensée“, „Etre et les etres“ und „Action“ umfaßt und zwischen 1934 und 1937 veröffentlicht wurde. Darüber hinaus arbeitet der Philosoph noch an einer Schrift „L'Esprit chrétien et la Philosophie en leur mutuelle attitude“. Diesem Gesamtwerk, das sich also über ein halbes Jahrhundert erstreckt, geht der Verfasser der vorliegenden Studie nach, indem er die darin enthaltenen religiösen Gedanken — Blondel gewinnt aus einer Philosophie der „Action“ eine streng theistische Haltung — aufdeckt, erläutert und in ihnen die leitenden Linien des ganzen Werkes erkennt.

MARCEL, GABRIEL, Homo viator. Paris 1944, Aubier.

Gabriel Marcel gilt in Frankreich zugleich als bedeutender Dramatiker, wie als der bedeutendste christliche Existentialphilosoph. Diese erstaunlich scheinende Verbindung wird verständlich, wenn man begreift, daß es ihm immer um die Erhellung der konkreten Situation des Menschen geht, in der sich die metaphysischen Bezüge offenbaren. Marcel ist kein Systematiker. Die Ausdrucksform, die ihm gemäß scheint, ist der Essay. Doch wäre es falsch, darin etwas Spielerisches zu sehen, zeichnet ihn doch im Gegenteil gerade der Ernst des existentiellen Denkens aus.

Auch das Buch „Homo viator“ ist eine Sammlung von Essays.

Um nur eine Perspektive seiner Philosophie anzudeuten: Marcel ist der Philosoph der Hoffnung. Zwar enthüllt auch ihm die Beschreibung des Menschen in seiner konkreten Verwurzelung den tiefen, unüberwindlichen Biuch seiner Existenz. Das Band zwischen dem Menschen und dem Leben, dem wirklichen Leben, ist zerrissen. Doch findet der Mensch sich wieder, wenn er über sich selbst hinausgeht. Während aber Heidegger in einer tief pessimistischen, geradezu verzweifelnden Grundstimmung verharret, in der die „Sorge“ das wesentliche Existential bleibt, verbindet Marcel das existentielle Denken mit einer realistischen Ontologie, die dem Absoluten verbunden bleibt, so daß ihm die Achse der Existenz weniger in der Sorge, als in der Hoffnung, und mit ihr zusammen im Schöpferischen, in der Freude, in der Anbetung, zu liegen scheint.

THIBON GUSTAVE, Ce que Dieu a uni. Paris 1945, H. Lardanchet, 196 S.

Der Verfasser hat seit einigen Jahren durch seine eindringliche philosophische Kritik des Zeitgeistes die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Sein Buch über Liebe und Ehe ist von dem gleichen Anliegen wie seine anderen Studien erfüllt: die Einheit in der Gespaltenheit zu suchen. „Got hat uns erschaffen, indem er einte. Das Drama des Menschen heißt trennen.“ So geht die vorliegende Betrachtung von dem Zwiespalt zwischen Leben und Geist aus, der sich in den Entartungen der menschlichen Liebe enthüllt, und zeigt dann den Weg der Läuterung, der zur unlöslichen Einheit in der wahren Ehe führt.

II. THEOLOGIE

SERTILLANGES, A. D., O. P. L'Idee de Création et ses Retenissements en philosophie. Paris 1945, Aubier, Editions Moutaigne, 229 S.

Der Dominikaner Sertillanges, einer der bedeutendsten Thomisten Frankreichs, dessen Werk über den heiligen Thomas schon vor etlichen Jahren ins Deutsche übertragen wurde, veröffentlicht eine Untersuchung über den Schöpfungsgedanken. Schöpfung, dies bedeutet ihm der thomistische Philosophie entsprechend den Charakter der Abhängigkeit der Welt vom Unbedingten, der sich in der Kontingenz, der Hinfälligkeit alles Geschaffenen enthüllt. Die Welt ist nicht aus sich selbst. Nicht daß Gott sie zu irgendeinem „Zeitpunkt“ aus dem Nichts herausgerufen haben müsse — dies ist menschliche, uneigentliche Redeweise, denn auch die „Zeit“ ist nur ein Modus des Geschaffenen. Die Offenbarung hindere uns nicht, eine Schöpfung „ab aeterno“ anzunehmen; eine solche Auffassung widerspräche nicht dem eigentlichen Sinn der Schöpfungs-idee. Die Erörterung schreitet dann den Umkreis der Fragen ab, die zu dem Gedanken der Schöpfung Bezug haben: Schöpfung und Erhaltung der Welt; Schöpfung und die natürlichen Bedingungen des Selenden, insbesondere Materie,

Ausdehnung, Dauer, Wirkursache, Ordnung, Schöpfung und Zeugung des Lebens, Zeugung des menschlichen Lebens; Schöpfung und Entwicklung; Schöpfung und Ursprung des Menschen; Schöpfung und Vorsehung; Schöpfung und das Notwendige, Zufällige und Freie; schließlich Schöpfung und das Problem des Übels und des Bösen.

LUBAC, H. de. *Corpus Mysticum. L'Eucharistie et l'Eglise au moyen age.* Paris, 1944, Aubier, 371 S., Collection „Théologie“

Die Untersuchung geht der Bedeutung des Begriffes „Corpus Mysticum“ in der mittelalterlichen Theologie nach. Während man ihn gewöhnlich auf die Gemeinschaft der Gläubigen in Christus, also auf die Kirche bezieht, verstand man im Mittelalter unter dieser Bezeichnung den eucharistischen Leib des Herrn, „mystisch“ zum Unterschied zum „historischen“ Leib, geboren aus der Jungfrau, und zum fortlebenden Leib, der Kirche. Doch ging eine reiche und innige symbolische Beziehung von einem zum anderen Begriff, ein mystischer Symbolismus, der die Voraussetzung dafür wurde, daß der Begriff des „Corpus Mysticum“ schließlich ganz auf die Kirche übergang und fortan nur noch sie allein bezeichnen sollte. Daß er sich aber letzten Endes in dieser Weise verfestigte und isolierte, dies wiederum ist auf den tiefgreifenden Wandel der mittelalterlichen Theologie zurückzuführen, der sich im 12. Jahrhundert, allen sichtbar, unter erstaunlichen geistigen Kämpfen vollendet: das Ende des augustinischen Zeitalters und der Sieg der (aristotelischen) Dialektik, mit dem das Zeitalter der rationalen Theologie beginnt. Es bringt eine Verarmung des Symbolismus, wodurch ein wesentlicher Zugang zum „mysterium fidei“ versandet. Ob er nicht wieder von der jungen Theologie unserer Tage zu öffnen ist? Pater de Lubac, der ohne Frage ein gewisses Heimweh nach dem augustinischen Zeitalter verspürt, erhofft es sicherlich.

LUBAC, HENRI de, *De la connaissance de Dieu*, Paris 1946, Editions du Temoignage Chrétien.

Die Gedanken dieses kleinen Büchleins kreisen, ohne sich zum System zu schließen, um das ewige Geheimnis der Erkenntnis Gottes, dessen, der immer verborgen doch uns immer schon offenbar ist. Sie erlauben sich nicht, die Schwelle des Geheimnisses zu überschreiten. Der Schauer der Egriffenheit verläßt sie nie, und die Ehrfurcht ist ihre Gebärde. So bleiben sie freiwillig, bruchstückhaft, aphoristisch.

MERSCH, EM., S.J., *La théologie du Corps mystique*, Mus. Lessianum, 2 Bände, 390 u. 400 Seiten, Desclée de Brouwer, 1944.

Dank der Sorgfalt der Herausgeber war es möglich, das nachgelassene Werk des P. Mersch in einer vorzüglichen Form uns zugänglich zu machen. Die Idee des P. Mersch, die er von Jugend an verfolgt hat, ist die Lehre vom allumfassenden Christus als der Grundlage für das Verständnis aller christlichen Geheimnisse. Ohne Zweifel knüpft er damit an die Ueberlieferung und die Kirchenväter an, für die das Geheimnis der Kirche in Christus faßbar wurde. An einigen Stellen wird man freilich einen überreifen Schluß bedauern, wo der Unterschied zwischen dem Wirken Christi und dem der Kirche nicht genügend hervorgehoben wird. P. Mersch hat sein Werk mit dem Zeugnis seines Todes besiegelt. Am 23. Mai 1940 wurde ihm die Gnade zuteil, in Ausübung der Nächstenliebe zu sterben.

CERFAUX, L., *La Théologie de l'Eglise suivant saint Paul*, Collection „Unam sanctam“, Paris 1942, Ed. du Cerf.

Das Buch von L. Cerfaux bezeichnet die französische Kritik (in einer sehr ausführlichen Besprechung der Zeitschrift „Dieu vivant“) als einen Einschnitt in der Geschichte der katholischen Exegese, wenn es auch wegen der Ungunst der Zeitumstände — es ist 1942 erschienen — noch nicht den Widerhall gefunden habe, der ihm gebühre. Waren die vergangenen Jahrhunderte, bis ins 19. Jahrhundert hinein geneigt, die Kirche vornehmlich als juristische Gesellschaft, als mit göttlicher Autorität ausgestattete Organisation zu sehen, die den Menschen binde und leite, so ist sich die Gegenwart ihrer als Gemeinschaft, als eines lebendigen Organismus, als des fortlebenden Leibes Jesu Christi, dessen Glieder alle Gläubigen, Priester wie Laien, sind, bewußt geworden. Die Theologie der Kirche ist heute vornehmlich eine Theologie des Corpus Christi Mysticum. Die Bedeutung der Arbeit von L. Cerfaux liegt nun darin, daß er diesen paulinischen Gedanken des Corpus Mysticum in Einheit mit jenem anderen des „Volkes Gottes“ sieht, den die junge christliche Kirche der alttestamentarischen Ueberlieferung entnimmt und auf sich selbst als die in Christus neu gestiftete Fortsetzung des alten, der Verblendung anheimgefallenen Volkes Gottes überträgt, eine Sicht, die der Verkündigung des Apostels Paulus ebenso vertraut ist. Das „Volk Gottes“ aber ist eine sichtbare Gemeinschaft. Die Gefahr, das Bild des „Corpus Mysticum“ in den Begriff einer unsichtbaren Kirche zu verflüchtigen, ist in einer Theologie der Kirche, die

als Volk Gottes zugleich der geheimnisvolle Leib Jesu Christi ist, gegenstandslos geworden.

BARROIS, A.-G., O.P., *Manuel d'Archéologie biblique* (1. Band) Paris 1939, Ed. Auguste Picard, 521 S.

Nach einer allgemeinen Einleitung, die den Gegenstand der biblischen Archäologie und die Entwicklung der Kultur auf dem Boden Palästinas von der vorgeschichtlichen bis in die griechisch-römische Zeit beschreibt, behandelt der Verfasser, der selbst an Ausgrabungen im Heiligen Land beteiligt war, im 1. Band seines Werkes die Frage der Wohnweise und der wirtschaftlichen Erzeugung. Die eine umgreift das Nomadenleben, die Anlagen der alten Dörfer und Städte, die Architektur, die Befestigung, die Wasserversorgung, die verschiedenen Wohnformen, die andere erstreckt sich auf den Landbau, die Werkzeuge und Metallgegenstände, Keramik und Webkunst.

MICHONNEAU, L'Abbé, Paroisse, Communauté missionnaire. *Conclusions de cinq Ans d'Expérience en Milieu populaire.* Collection „Rencontres“, Paris, 1946, Editions du Cerf, 490 S.

Das Buch des Pfarrers von Colombes gehört in den Umkreis der Aufsehen erregenden Schrift „La France, pays de Mission“ von Abbé Godin, die kürzlich erschienen ist. Sie hat die Krise enthüllt, welche die Pfarren eines alten christlichen Landes im Zusammenhang der Gesamtkrise betroffen hat, weil sie die seelischen Ueberlieferungen aufs tiefste aufwühlte, zerstört, verändert und von ihrer Verbindung mit dem Christentum abzuschneiden droht. Das Buch des Abbé Michonneau will nichts anderes als Bericht erstatten, Rechenschaft ablegen über fünf Jahre priesterlicher Erfahrung in einer Pariser Vorstadt-pfarre. Tatsächlich ist es mehr. Es legt die Grundlagen zu einer wurzelhaften Erneuerung der Verkündigung und Seelsorge, wobei es mit manchen fragwürdig gewordenen Formen der überkommenen pastoralen Arbeit brechen muß. Daß eine solche Erneuerung aber im Grunde nur die Rückkehr zu den Quellen ist, aus denen auch heute das lebendige Wasser geschöpft werden kann, den Durst einer gewandelten Zeit zu stillen, dessen ist sich der Verfasser bewußt. „So revolutionär wir vielleicht auch scheinen, wir kehren in Wirklichkeit nur zu den Quellen selbst des überlieferten und ursprünglichen Apostolats zurück: die unverkürzte Botschaft Christi, verkündet von echt priesterlichen Priestern, die auch jegliches Mittel verwerfen, das nicht echt priesterlich ist...“

Pfarrer Michonneau betrachtet die Pfarre nach wie vor als den eigentlichen Raum der Seelsorge, wenn er auch leidenschaftlich aufbegehrt gegen die Beschränkung der Pfarrarbeiten auf Kultdienst und Belehrung, die sich nur an das kleine, oft in den Grenzen des bürgerlichen Daseins so befangene Häuflein der Getreuen wendet und keine Kraft hat auszustrahlen. Die wirkliche Pfarre, das sind alle, die in einem Bezirk zusammenwohnen, die Gläubigen und Ungläubigen, die Guten und Bösen, das ganze vom Heidentum überwucherte Volk Gottes, in dessen Mitte sie das bildet, was der Verfasser eine „Missionsgemeinschaft“ nennt. Es gilt, den missionarischen Charakter der Liturgie, der Katechese, der Wortverkündigung zu erwecken. Die überkommene kirchliche Praxis geht von einer illusionären Voraussetzung, von einem gefährlichen „Als ob“ aus: der Fiktion einer geschlossenen Gläubigkeit. Deshalb arbeitet sie wie im Mittelalter. Beispiel: die Liturgie. Man fragt nicht, ob sie verstanden wird, ob sie einladend, gewinnend, innerlich bereichernd ist. Man feiert sie in Formen, die Züge der Erstarrung aufweisen, weil sie nicht mehr die lebendige Fühlung mit der Gemeinde hat, die ihr wesentlich ist. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man sie — der Wirkung nach — als erstorben bezeichnet, nicht nur, weil sie eine tote Sprache redet, sondern weil sie weithin kein Leben mehr weckt. Man spricht die Fernbleibenden schuldig und verdammt sie und sucht die Gebliebenen in strenge Unterwerfung zu bringen. Diese negative, defensive Haltung ist um so fruchtloser, als der Geist der Zeit die Menschen statt zum kirchlichen Leben hinzuführen, sie nur täglich sichtbarer davon ablenkt. Es gilt, eine Wendung zu vollziehen: nicht die zu bewahren, die man kaum noch hüten kann, sondern die zu gewinnen, die verloren sind. Dies ist die dringliche Aufgabe.

Die reichen Erfahrungen, die Fülle der Anregungen, die das Buch enthält, erhalten ihre Bedeutung durch diese Grundhaltung, mag sie sich nun auf die Erneuerung der Liturgie beziehen oder das „direkte Apostolat“, das nicht hinten herum durch alle möglichen Mittelchen zu gewinnen sucht, sondern unmittelbar, frei, offen, loyal, oder auf die Fragwürdigkeit der „Klassen“ bei Taufe, Eheschließung und Begräbnis, die gerade in Frankreich oft zum Aergernis werden, oder auf das Bild des echten Priesters, der weder wie der Funktionär einer Partei auftreten noch dem oft herkömmlichen geistlichen Ton, dieser „Mischung aus Salbung, Zurückhaltung, Schonung und Geschicklichkeit“ verfallen soll, sondern der aus dem Geiste lebt und aus dem Geiste das Wort verkündet und den Menschen dient.

Es handelt sich um ein Buch aus dem Leben für das Leben. Sein Reichtum kann nicht entfernt angedeutet werden, nur seine Bedeutung sei durch diesen kurzen Hinweis ins Licht gerückt.